

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 44

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das wird der schönste Fotowettbewerb seit langem.

Bitte herausnehmen und aufbewahren.



Alexander von Steiger
Fotograf

Wenn Sie beim grossen Philips Wettbewerb mitmachen wollen und statt zeichnen, dichten oder kleben lieber fotografieren, können Sie sich hier ein bisschen Mut dazu machen. indem Sie lesen, was Alexander von Steiger, Mitglied der Jury, über das Fotografieren zu erzählen weiß.

Zum Fotografieren braucht man einen Fotoapparat, einen Film, etwas Licht, eine ruhige Hand (bzw. ein Stativ) und ein Auge. Um eine Aufnahme zu machen, hebt man die Kamera vor das Auge, richtet sie auf das Motiv, öffnet mit dem Auslöser den Verschluss, worauf Licht durch das Objektiv auf die lichtempfindliche Schicht des Films fällt und bevor man nur 'Bitte recht freundlich' sagen kann, ist alles passiert. Den Rest besorgt der Fotohändler.

Vermutlich ist das Fotografieren gerade deshalb so schwierig, weil alle meinen, es sei einfach. Aller Anfang ist zwar leicht, aber die Ergebnisse oft auch entsprechend. Wer schon häufig fotografiert hat, über Schuhsschachteln voll tristen Ferienbildern verfügt und Dias, die man guten Gewissens niemandem mehr zeigen kann, der weiß, was ich meine.

Fangen wir am besten bei der Ursache an, beim Fotoapparat. Da gibt es solche mit allen Raffinessen und eingebautem Computer und solche, bei denen man zum Belichten nur zwischen Sonnenschein und bewölktem Himmel wählt. Eine Kamera kann viele verschiedene Dinge zugleich sein: Ein Ideenspeicher, ein Skizzenbuch, ein Messgerät, eine Zeitmaschine, ein Spion, ein

Das wird der schönste Fotowettbewerb seit langem. Weil Sie dabei eines von über tausend Philips-Geräten gewinnen können, (Transistorradio, Farbfernseher, Hi-Fi-Anlage oder sonst ein Gerät, aus dem Philorama für Unterhaltungselektronik, Ausgabe Herbst 1975). Und erst noch eine Reise, wohin Sie wollen. Weil Sie auch ein teures Gerät gewinnen können, wenn Sie ein preiswertes kaufen. Weil die Jury alle 14 Tage hundert Gewinner ermittelt. Weil es nur darauf ankommt, wie originell das Foto ist, das Sie einschicken. Weil Ihrer Fantasie nur eine einzige Grenze gesetzt ist: Das Philips-Gerät, das Sie kaufen, muss irgendwo irgendwie abgebildet sein. Das wird der schönste Fotowettbewerb seit langem, weil Sie statt fotografieren auch zeichnen, dichten oder kleben können.

Die genauen Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Ihrem Radio- oder Fernsehhändler.

Kopiergerät, eine Andenkfabrik oder ein Fortsatz des Bauchnabels. Das alles hilft Ihnen aber wenig, wenn Sie zum Beispiel überwältigt vor der Pracht einer Alplandschaft die Kamera zücken und für einen Momenten Atem anhalten. Da summen Insekten vorbei, ein leiser Wind bläst, irgendwo läuten die Glöckchen, die Lärchen und Arven duften. Und der Fotoapparat merkt von all dem nichts. Er schneidet einfach ein kleines, wenig sogenadnes Stückchen aus dem unendlichen, bunten, dreidimensionalen Riesen-Spektakel, genannt Wirklichkeit, und spuckt es zum Entwickeln und Kopieren brav wieder aus. Es ist zwar alles genau

darauf zu sehen – vorausgesetzt man hat nicht verwackelt –, aber in Wirklichkeit war es doch ganz anders.

Wenn Sie wirklich gute Fotos machen wollen, dann gibt es nur eines: Sie müssen Ihren dummen gefühllosen Fotoapparat überlisten. Und da gibt es zwei Methoden.

1. Methode, wie man seinen Fotoapparat überlistet.
In diesem Fall gibt der Klügere nach. Denn ein Fotoapparat, auch nicht der teuerste, kann niemals so sehen (so runderum, so räumlich und so überall sofort scharf) wie ich. Deshalb lerne ich

am besten so sehen, wie mein Fotoapparat.

Betrachten Sie die Welt zunächst einmal durch ein Auge. Dadurch wird sie automatisch so, wie sie sich Aristoteles vorstellt, nämlich flach. Plötzlich treten Dinge in den Gesichtskreis, die man vorher gar nicht beachtet hatte, weil der wichtigste Gegenstand im Bild meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Zum Beispiel der viel zu verwirrende Hintergrund oder der Schatten, der mein Motiv halb zudeckt.

Weil die Fotografie meist durch ein Objektiv geschieht, herrscht die Ansicht, das Ergebnis müsse eben auch objektiv sein. Dem ist aber nicht so, denn hinter dem Objektiv steht immer ein Subjekt und das ist der Fotograf.

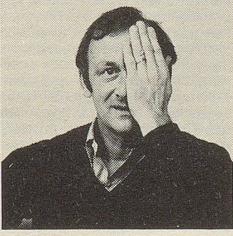
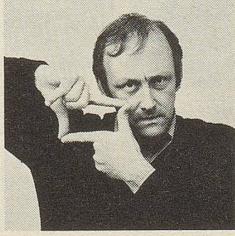
Wenn Sie Ihre Umgebung ganz nüchtern, ohne Zu- oder Abneigung betrachten lernen, merken Sie vielleicht auch, dass ein Bild oft schon dadurch besser wird, dass man näher heranrückt. Auch das Wählen des richtigen Ausschnitts bietet dem Anfänger zunächst einige Tücken. Köpfe oder andere wichtige Körperteile sind manchmal weit entrückt,

der Eiffelturm neigt sich beängstigend über die Seine, während der Turm von Pisa bolzend gerade in den Himmel steigt. Doch das sind Anfangshürden, die leicht genommen werden. Suchen Sie immer nach etwas Vordergrund, ohne den wird die schönste Fernsicht zu blauem Dunst. überhaupt ist für den Fotografen das Naheliegende, die kleine Welt oft dankbarer, als Gesamtaufnahmen. Selbst wenn Sie dazu ein Super-Weitwinkelobjektiv verwenden. Und vergessen Sie nicht: dem normalen Auge erscheint alles gleichzeitig scharf. Aber das ist natürlich eine Täuschung, weil es sich dauernd auf die nötige Entfernung einstellt. Bei einem Fotoapparat können Sie sich nicht nur aussuchen, was Sie scharf sehen wollen, sondern auch, was Sie lieber in Unschärfe verschwimmen lassen.

2. Methode, wie man seinen Fotoapparat überlistet.

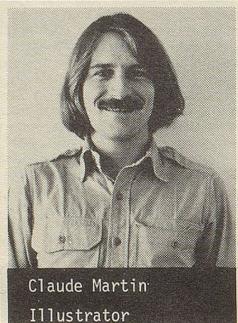
Ihr Fotoapparat möchte einfach, dass es möglichst oft Klick macht. Wann und wie, das ist ihm egal. Und weil er so wenig wälderisch ist, müssen Sie es umso mehr sein. Ein guter Fotograf hat deshalb Jagdinstinkte. Er pirscht sich heran, er bewegt sich unauffällig, er liegt geduldig auf der Lauer, er steht manchmal Stunden früher auf, um die richtige Beleuchtung zu erwischen. Fotografen sind die geschicktesten Fallesteller, wenn es darum geht, den Augenblick, diesen einzigen, unwiederholbaren, nie wiederkehrenden, zu ergreifen. Natürlich benützen Sie statt Schlingen und Netzen neutrale Hintergründe, Decors, Accessoires, Lichteffekte und was sonst noch alles in der Trickkiste zu finden ist. Und nur in Ausnahmefällen schiessen sie Böcke. Ihre schönste Beute ist immer ein Augenblick. Zum Beispiel als die Weihnachtskerzen angezündet wurden, als Tante Enke in die Reuss fiel, als Vater seinen grössten Hecht an Land zog.

Wenn einem Fotoapparat das gelingt, dann ist der Abzug sein Geld wert. Denn das macht ihm so schnell kein Zeichenstift nach, das lässt sich auch gar nicht beschreiben: das muss man einfach gesehen haben. Jetzt, bevor es vorbei ist, damit es nie vorbei ist. Und nun schiessen Sie los.



PHILIPS

Das wird der schönste Zeichenwettbewerb seit langem.



Claude Martin
Illustrator

Wenn Sie beim grossen Philips Wettbewerb mitmachen wollen und statt dichten, kleben oder fotografieren lieber zeichnen, können Sie sich hier ein bisschen Mut dazu machen. In dem Sie lesen, was Claude Martin, Mitglied der Jury, über Zeichnungen zu erzählen weiß.

Zum Zeichnen braucht man ein blankes Blatt Papier und einen Bleistift. Zeichenkohle, Filzstift, Kugelschreiber, Feder, Rötel, Biesterkreide, Silberstift, Graphit und Pinsel tun es auch. Bei den Bleistiften kann man sogar zwischen 16 verschiedenen Härtegraden wählen: 6H, 5H, 4H, 3H, 2H, H, F, HB, B, 2B, 3B, 4B, 5B, 6B, 7B, 8B. Impulsiven Menschen seien weiche Stifte empfohlen. Solche, denen es auf Genauigkeit, Methode und Reinheit ankommt, wählen hart. Man kann aber auch den Bleistift nehmen, der nebenan in der Küche liegt; vorausgesetzt, dass er noch über eine greifbare Länge verfügt. Über die richtige Bleistiftlänge sind schon viele Vermutungen angestellt worden, die wir aber hier aus Platzgründen nicht wiedergeben können. Zum Zeichnen nehmen wir den Bleistift in die Hand, so dass er möglichst bequem liegt, fassen ihn aber nicht zu weit vorm und umschließen ihn ohne Verkrampfung mit den Fingern, damit man ihn behende über das nicht zu glatte Papier führen kann. Dann hole man sich einen Bleistiftspitzer, einen Radiergummi, tief Luft und los geht es.

Haben Sie übrigens gesehen, was man alles auf einem leeren Blatt sehen kann, wenn man kann. Genau darauf kommt es

Das wird der schönste Zeichenwettbewerb seit langem. Weil Sie dabei eines von über tausend Philips-Geräten gewinnen können, (Transistorradio, Farbfernseher, Hi-Fi-Anlage oder sonst ein Gerät, aus dem Philorama für Unterhaltungselektronik, Ausgabe Herbst 1975). Und erst noch eine Reise, wohin Sie wollen. Weil Sie auch ein teures Gerät gewinnen können, wenn Sie ein preiswertes kaufen. Weil die Jury alle 14 Tage hundert Gewinner ermittelt. Weil es nur darauf ankommt, wie originell die Zeichnung ist, die Sie einschicken. Weil Ihrer Fantasie nur eine einzige Grenze gesetzt ist: Das Philips-Gerät, das Sie kaufen, muss irgendwo irgendwie abgebildet sein. Das wird der schönste Zeichenwettbewerb seit langem, weil Sie statt zeichnen auch fotografieren, kleben oder dichten können.

Die genauen Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Ihrem Radio- oder Fernsehhändler.

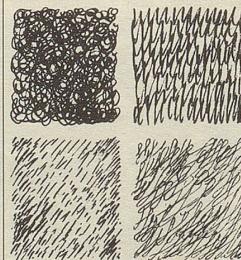
beim Zeichnen an: dass man sieht, was man zeichnet, bevor man zeichnet, was man sieht. Wenn Ihnen das nicht gleich gelingt, werfen Sie ungeniert ein paar Punkte verstreut über das

Blatt. Sowas hilft der Phantasie enorm auf die Beine. Für den richtigen Abstand rät Meister Leonardo: »Zeichnest Du nach der Natur so stehe vor dem Gegenstande, den Du zeichnest, dreimal soweit entfernt, als er gross ist.« Zeichnen basiert auf der Theorie, dass alle Dinge einmal ein Ende haben, und dass dieses Ende für gewöhnlich eine Kante bildet. Beim Zeichnen tut man dann so, als ob die ganze Welt nur aus Kanten bestünde. Alles, was innerhalb dieser Kanten passiert, übersteht der kluge Zeichner, er abstrahiert, wie man sagt. Oder er hält sich an die Maxime

Menzels: die Kunst besteht im Weglassen. Man schaut sich also an, ob so eine Kante waagrecht oder senkrecht verläuft, ob sie gerade oder krumm ist und wenn ja, wie krumm, ob sie lang ist oder kurz. Um das genau zu prüfen, verwenden Zeichner seit Apelles Zeiten den abgespreizten Daumen ihrer freien linken Hand als Vergleichsmasstab. (Leonardo nahm als Linkshänder vermutlich den Daumen der rechten Hand. Aber erwiesen ist das nicht.) Es versteht sich, dass man bei diesem Hilfsmittel natürlich auch das linke, respektive rechte Auge zuknicken muss, damit man richtig visieren kann. Wo Kanten zusammenstoßen, ergeben sich Ecken, um die Sie sich keinesfalls drücken sollten. Seien Sie präsent.

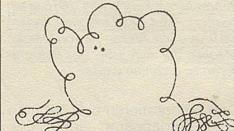
Hat man sich einmal über den Verlauf der Kanten vergewissert, dann muss man sie nur noch möglichst getreulich mit dem Zeicheninstrument nachzuzeichnen versuchen. Und schon haben wir das Problem. Der Strich auf dem Papier will partout nicht so werden, wie man ihn sich vorgestellt hat. Man schimpft auf Bleistift, Papier, Modell und greift schliesslich resignierend zum möglichst weichen Radiergummi. Ärgern

hilft nicht. Aber vielleicht probieren Sie es einmal mit folgendem Trick: Sprechen Sie mit Ihrer Zeichnung. Veranstellen Sie eine Art Zwiegespräch mit dem Gegenstand, den Sie abzeichnen wollen und dem Bild, das Sie sich davon machen. Fragen Sie ungeniert jede Kante nach ihrem Verlauf. Was für eine Form hat das Ganze? Ist es bauchig, klumpig, höckrig, eckig, flach, spitz, wellig? Erinnert das, was wir zeichnen, an irgend etwas anderes. Vielleicht an einen Ziegelstein, oder eine Neuenburger Uhr oder einen Mistkäfer. Dann zögern Sie nicht, ihrem Gegenstand einen solchen passend unpas-



senden Namen zu geben. Diese Methode ist vielleicht etwas unorthodox, führt dafür aber meist zu guten Ergebnissen. Vor allem lernt man dabei aber sehen. Und das ist mehr als eine Sache der Netzhaut.

Manchmal ist es ganz nützlich, wenn man vor dem Zeichnen ein paar Lockerungsübungen veranstaltet. Lassen Sie Ihren Bleistift tanzen. Zum Beispiel: Tango, Marsch, Walzer oder Ragtime. Eine gute Zeichnung hat immer einen ganz bestimmten Grundrhythmus, den man dem Gegenstand ablauschen muss. Hat man den Rhythmus, dann ist der Rest ganz einfach: Man schreibt ihn auf. Linie für Linie. Und gibt dabei jeder Linie seine persönliche Linie. Versuchen Sie einmal, ein Ein-Linien-Bild zu zeichnen:



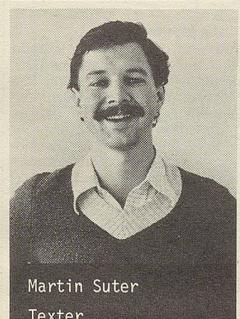
Lassen Sie sich auf keinen Fall dadurch irritieren, dass Sie einen ausgesprochen dünnen oder zitterigen oder wuchtigen oder schwieligen Strich haben. Ihre Handschrift ist Ausdruck der Persönlichkeit und geht deshalb niemanden etwas an.

Zusammenfassend sagt es noch einmal Meister Leonardo, der eigentlich schon alles Wichtige und Richtige über die Materie gesagt hat: »Willst du Zeichner ein gutes und nützliches Studium machen, so gewöhne dir an, bei deinem Zeichnen langsam vorzugehen und abzuwägen, welche und wie viele unter den Lichtern den ersten Grad von Helligkeit innehaben, ebenso zwischen Schatten, welche von ihnen dunkler sind als andere, in welcher Weise sie sich miteinander vermischen und wie gross ihre Ausdehnung ist. Vergleiche die Linien, nach welcher Seite sie sich strecken, und wieviel von einer Linie sich nach der einen oder anderen Richtung hin dreht, wo sie mehr oder weniger sichtbar, und so, wo breit oder fein ist. Und hast du Hand und Urteil zu diesem Fleiss gewöhnt, so wird sich dir die Praxis bald von selbst ergeben, ehe du es gewahr wirst.« Viel Spass.

PHILIPS



Das wird der schönste Dichtwettbewerb seit langem.



Martin Suter
Texter

Wenn Sie beim grossen Philips Wettbewerb mitmachen wollen und statt fotografieren, kleben oder zeichnen lieber dichten, können Sie sich hier ein bisschen Mut dazu machen. Indem Sie lesen, was Martin Suter, Mitglied der Jury, über Verse und Gedichte zu erzählen weiß.

Zum Dichten braucht es nichts als einen Bleistift, ein Blatt Papier und einen Einfall. Hat man zufällig keinen Einfall zur Hand, dann genügt in der Regel auch ein Gefühl. Aber davon später. Zunächst noch ein paar Worte über Wörter, also den Stoff, aus dem Gedichte sind. Ohne Wörter zu dichten scheint dem Laien auf den ersten Blick als ein Ding der Unmöglichkeit, den wahren Dichter kostet es dagegen nur ein Lächeln. Er nennt sein kleines Werk schlicht ‹Fisches Nachgesang› und spottet damit allen Regeln des bürgerlichen Menschenverständes. Hier ist es:

A decorative border consisting of a grid of stylized characters. The characters are arranged in a pattern where each row contains one less character than the row above it, creating a downward-pointing triangle shape. The characters themselves are composed of two parts: a top part that looks like a stylized letter 'u' or a hook, and a bottom part that looks like a horizontal dash or a short line segment below it.

Christian Morgenstern

Wortlos zu dichten ist allerdings schwerer als man glaubt, selbst, wenn man dabei nicht um Worte ringen muss. Es ist überhaupt so mit dem Dichten (probiert haben wir es ja alle einmal), immer wenn einem das Herz so voll ist, dass Mund bzw. Feder überfließen sollten, dann fehlen plötzlich

Das wird der schönste Dichtwettbewerb seit langem. Weil Sie dabei eines von über tausend Philips-Geräten gewinnen können, (Transistorradio, Farbfernseher, Hi-Fi-Anlage oder sonst ein Gerät, aus dem Philorama für Unterhaltungselektronik, Ausgabe Herbst 1975). Und erst noch eine Reise, wohin Sie wollen. Weil Sie auch ein teures Gerät gewinnen können, wenn Sie ein preiswertes kaufen. Weil die Jury alle 14 Tage hundert Gewinner ermittelt. Weil es nur darauf kommt, wie originell die Reime sind, die Sie einschicken. Weil Ihrer Fantasie nur eine einzige Grenze gesetzt ist: Das Philips-Gerät, das Sie kaufen, muss irgendwo irgendwie erwähnt sein. Das wird der schönste Dichtwettbewerb seit langem, weil Sie statt dichten auch kleben, fotografieren oder zeichnen können.

Die genauen Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Ihrem Radio- oder Fernsehhändler.

die Worte. Ganz gewöhnliche, alltägliche Dinge werden unbeschreiblich, unsagbar, unausprechlich. Die Wörthül' gerät zur Wortqual. Anstatt an Worte zu glauben, muss man in Wörtern klauben. Und bevor ein Wort das andere gibt, fragt man sich oft, wie man es überhaupt erreigen soll. Dabei ist ein Wort allein oft schon fast Gedicht genug. Ein-Wort-Gedichte sind zum Beispiel: Der Abschied. Der Mondschein. Die Eisenbahn. Oder auch: Marianne. Yvonne. Inge. Worte sind Namen. Dichten ist die Kunst, die Dinge beim Namen, wenn möglich sogar beim Vornamen, zu nennen. Einen Namen kann man flüstern, aussprechen, schreien. Manchmal kommt das Gerufene. Meist allerdings nur die Erinnerung daran. Alfred Lord Tennyson, Höflichkeit der Königin Victoria, pflegte zum Beispiel, bevor er mit dem poetischen Tagwerk begann, seinen eigenen Namen vor sich hinzu sprechen. Alfred. Ein anderes Wort, das man wiederholen muss, um es wieder zu hören, ist das Wort Rose. Die Frau, die das zuerst gemerkt hat, war eine Amerikanerin deutscher Abstammung, die ein Leben lang

in Paris wohnte, mit Hemingway befreundet war und Picasso ab und zu ein Bild abkaufte: Gertrude Stein.
Von dem folgenden Gedicht hat sie einmal behauptet, hier hätte zum erstenmal seit Shakespeare eine Rose wieder wirklich geblüht.

a rose is a rose is a rose is a rose

Haben Sie etwas von dem Duf-
gespürt? Wenn nicht, lesen Sie
es noch einmal. Dichten kann
einem übrigens sehr leicht vor-
kommen und sehr schwierig
sein. Oder aber es kann leicht
sein, und sehr schwierig erschei-
nen. Ausserdem kann man in
einem guten Gedicht doppelt so
viel in der halben Zeit sagen
während man in einem schlechten
Gedicht meist in der doppelten
Zeit nur halb soviel sagt, wie
in der Prosa. Und um gleich ganz
prosaisch fortzufahren: Unter
einem Gedicht stellt man sich ir-
gendeiner Regel ein Stück gebundene
Sprache vor. Sei es durch einen
Vermass (Alexandriner, Blank-
vers, Hexameter, Pentameter,
Knittelvers) oder einen Reim
(Paarreim, Kreuzreim, umar-
mender Reim, Schweifreim, Schüttel-
reim).

Reimen ist ein schlichtes Vergnügen. Es muss ja auch nicht gleich so kompliziert sein wie bei Emanuel Geibel:

Ein junger Maler aus Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte
Als weil er Ehre suchte, malte
Liess einst den Mars im Bilde sehn.

Ein Beispiel für den umarmenden Reim. Man kann auch schlicht und paarweise reimen. Etwa:

**Wann sieht ein Walfisch wohl je
Ein Reh?**

Wem es nicht genügt, wenn Endungen zusammenklingen, der kann auch mit den Wortanfängen Poesie treiben. In dieser Kunst, die man Stabreim oder Alliteration nennt, haben vor allem die Germanen und Richard Wagner reichen, rauschenden Ruhm erzeugt.

In unseren Tagen scheint es wichtiger, dass sich am Ende reimt. Und wenn Sie auch dieser Ansicht sind, dann haben wir einen guten Tip für Sie: Das Kleublein heisst *W. Steputat Reimlexikon* und ist als Reclam-Ausgabe für ganze Fr. 9.90 zu haben. Minderdichter aller Couleurs finden hier Hifestellungen und nicht zuletzt auch Insprira-

tion. Denn einige Abschnitte dieses nützlichen Werkes bedürfen fast keiner Zutaten mehr, um als lyrische Gebilde sui generis zu gelten. Zum Beispiel das kindertümlich heimelige *«äumchen»*.

aümchen
Bäumchen
Däumchen
Räumchen
Pfläumchen
Säumchen
Zäumchen.

Einfacher, aber nicht weniger
stimmungsvoll ist (eigentlich):

Dabei könnte jetzt der Eindruck entstehen, als brauche es zum Dichten nichts als das erwähnte Reimlexikon. Weit gefehlt. Für angehende Klassiker gibt es ein ganzes Bukett an Ausdrucksformen: Hasenäle, Hymnen, Balladen, Idyllen, Elegien, Distichen, Terzinen, Stanzen. «Und wenn mein Schatz ein Herzchen hätt, ich machte darauf ein hübsches Sonett». So haben es – nicht erst seit Heinrich Heines Zeiten – die Metriker und Poetiker ein für alle Male festgelegt. Diese klugen Leute schreiben zwar selten gute Gedichte, aber sie können dafür ganz genau sagen, wie man das macht.

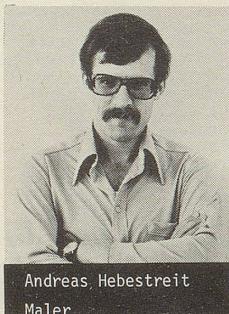
Wo sie allerdings nicht ganz so bestimmte Auskunft geben können, ist, was denn in einem Gedicht stehen soll. Und damit wären wir wieder beim Gefühl. Gewarnt wird im allgemeinen vor falschen, unrechlichen, verlogenen, vorgetäuschten und nachgeahmten Gefühlen. Da aber die wichtigsten Gefühle: Freude, Trauer, Liebe ziemlich allgemeine Angelegenheiten sind, ist es oft schwierig, sich nicht im allgemeinen zu verlieren.

Früher hat man sich den Kopf darüber zerbrochen, was als Thema für ein Gedicht gelten dürfe und was nicht. Griechische Götter, die Natur und das Vaterland standen ganz oben auf der Liste. Inzwischen ist sie aber bedeutend länger geworden. Es gibt heute nichts mehr, das nicht Vorwand zu einem Gedicht sein könnte. Sei es ein Regenschirm, ein Tram, eine halbleere Tasse Kaffee oder ein kleines Transistorradio. Einzige Bedingung ist: Man muss das Ding beim Namen nennen können.

PHILIPS



Das wird der schönste Collagenwettbewerb seit langem.



**Andreas Hebestreit
Maler**

Wenn Sie beim grossen Philips Wettbewerb mitmachen wollen und statt zeichnen, fotografieren oder dichten lieber kleben, können Sie sich hierin bisschen Mut dazu machen. Indem Sie lesen, was Andreas Hebestreit, Mitglied der Jury über die Collage zu erzählen weiß.

Collage ist vielen vieles. Deshalb hier verschiedene für verschiedene.

Collage für Praktiker

Um eine Collage zu machen, braucht man ein bisschen Klebstoff. Der Rest findet sich. Mit diesen zwei Sätzen ist auch schon das Wesentliche zur Sache gesagt, gewissermassen das Grundprinzip dieser ziemlich disziplinlosen Disziplin. Wenn aber böse Zungen behaupten, in der Collage ginge es um nichts anderes, als sich mit fremden Federn zu schmücken, dann irren die. Finde ich. Denn bei der Collage ist das Finden meist wichtiger, als das Erfinden. (Erfundenes wirkt oft nur gesucht.) Finden ist eine besondere Begabung. Mancher stolpert nur über den Stein des Anstoßes, anstatt ihn aufzuheben und aufzukleben.

Collage für Theoretiker

Irgendwann in den letzten 75 Jahren ging etwas in den Brüche. Die alten Ordnungen zerplatzten wie Seifenblasen unter dem Ansturm sozialer, wissenschaftlicher, politischer, philosophischer Umwälzungen und einer betäu-

Das wird der schönste Collagenwettbewerb seit langem. Weil Sie dabei eines von über tausend Philips-Geräten gewinnen können, (Transistorradio, Farbfernseher, Hi-Fi-Anlage oder sonst ein Gerät, aus dem Philorama für Unterhaltungselektronik, Ausgabe Herbst 1975). Und erst noch eine Reise, wohin Sie wollen. Weil Sie auch ein teures Gerät gewinnen können, wenn Sie ein preiswertes kaufen. Weil die Jury alle 14 Tage hundert Gewinner ermittelt. Weil es nur darauf ankommt, wie originell die Collage ist, die Sie einschicken. Weil Ihrer Fantasie nur eine einzige Grenze gesetzt ist: Das Philips-Gerät, das Sie kaufen, muss irgendwo irgendwie abgebildet sein. Das wird der schönste Collagenwettbewerb seit langem, weil Sie statt kleben auch dichten, zeichnen oder fotografieren können.

Die genauen Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Ihrem Radio- oder Fernsehhändler.

bende Bilderflut brach herein. Die Collage ist ein Versuch, die Welt auf irgendeine handgreifliche Art wieder zusammenzukitten. Sie sammelt dazu das Treibgut der Bilderflut und baut sich Flösser, Hütten und Paläste daraus.

Collage für Existenzialisten

Collage ist nur im strengen Sinn eine papierne Angelegenheit. Wer sich über sein Bewusstsein bewusst wird und das Unterbewusstsein zuoberst gekehrt hat, wer die Stadt als Rätsel, wer statt Perspektiven ein Labyrinth sieht, für den wird Collage zum Lebensstil. Er hört Collage, liest Collage, issst Collage, liebt Collage, lebt Collage.

Collage für Historiker

«Ich suche nicht, ich finde», äusserte Pablo Picasso und wurde damit zu einem der ersten, die 1911/12 das Prinzip der Collage anwandten. Zu den Pionieren gehören außer ihm Max Ernst, Kurt Schwitters, James Joyce, Eric Satie, John Heartfield und die Mothers of Invention.

Collage für Anfänger

Die Collage ist eine Ausdrucksform, die sich gegen alle Regeln auflehnt und gern aller Beschreibung spottet. Versuchen wir es trotzdem mit ein bisschen Methode.

1. Die Schnitzelmethode

Sie besteht darin, dass man Bilder, Drucksachen, Buntpapier, Fotos, Filz oder Gewebe aus ihrem gewohnten Zusammenhang reißt und zerrißt, zer-



schneidet, zerrupft, zerschnürt. Verfügt man dann über eine ansehnliche Schnitzel-Bank, die wie ein Malkasten nach Farben, Helligkeiten oder Strukturen geordnet ist, so kann daraus, nach Art eines Mosaiks, ein neues Bild entstehen. Ein neutraler Hintergrund ist hierbei nicht unbedingt Vorschrift, aber zumindest empfehlenswert. Als Klebstoff verwendet man am besten einen schnelltrocknenden Alleskleber.

2. Die Montage

Während die Schnitzelmethode allein aus der ungehemmten Gestaltungsfreude lebt, stellt die Montage bereits gewisse intellektuelle Ansprüche. Hier geht es darum, dass man zwei oder mehr Bildelemente in eine ungewohnte, verblüffende, aufreizende oder aussagekräftige Beziehung bringt. Zum Beispiel, indem Sie Dinge, die sich offensichtlich widerstreben, aneinanderkleben. Hier ist Raum für Verfremdungseffekte aller Spielarten. Schneiden Sie einen Gegenstand aus einer Abbildung heraus und pflanzen Sie ihn dann in eine völlig neue, fremde Umgebung. Geben Sie sich aber nicht mit dem ersten Versuch zufrieden. Es ist so verlockend, trivial zu sein.

3. Das Flechtwerk

Das Flechtwerk ist die hohe Schule der Collage. Hier geht es darum, Bilder als Informationen aufzufassen und zu verarbeiten. Man reibt sie dazu aneinander, lässt sie sich durchdringen, integriert sie. Mit der Absicht, aus dem Zusammenprall von zwei verschiedenen Bild-Aussagen eine neue Aussage zu gewinnen, die darüber hinausreicht. Eine Methode, das zu tun, wird hier beschrieben. Man sucht sich zwei Bilder von gleichem Format und gleicher Größe, die aber, von der Aussage betrachtet, als Kontraste wirken. Dann schneidet man die beiden Bilder in Streifen. Entweder beide in waagrechte oder beide in senkrechte oder eines in waagrechte und eines in senkrechte Streifen. Die Breite der Streifen richtet sich nach der Art des Sujets. Anschliessend setzt man ein neues Bild zusammen, das abwechselnd aus Streifen des einen und des anderen Bildes besteht oder aus senkrechten und waagrechten Streifen beider Bilder geflochten ist. Bedingung ist in jedem Fall, dass beide Bilder mit ihren Aussagen erhalten bleiben und sich trotzdem vermischen. Die hier beschriebene Methode ist natürlich nur ein Beispiel, um das zu erreichen. Wer sich etwas näher mit der Collage befasst, entdeckt ganz von allein neue Techniken und Mittel, um aus Bildern ein Bild zu machen.



PHILIPS